

Prof. Dr. Alfred Toth

Sind natürliche Zeichen vorgegeben?

1. Nach dem „Wörterbuch der Semiotik“ versteht man unter „Zeichencharakter, thetischer“ mit Bense: „Die Tatsache, dass ein Zeichen als solches nicht vorgegeben, sondern gesetzt ist, d.h. dass die Einführung eines Zeichens in einen gedanklichen, kreativen oder kommunikativen Prozess darauf beruht, dass ein (beliebiges) Etwas ausdrücklich zum Zeichen ‚erklärt‘ wird, also als solches ‚selektiert‘ wurde“ (Bense/Walther 1973, S. 125).

Wie steht es aber etwa mit einer Eisblume? Sie ist zwar ein durch natürliche Prozesse selbst vorgegebenes Objekt, dabei aber mit einer so hohen Unwahrscheinlichkeit behaftet und von einer nur für ästhetische Objekte charakteristischen Fragilität, dass sie als Zeichen interpretiert werden kann und also nicht erst zum Zeichen erklärt werden muss. Niemand würde ja eine Eisblume zum Zeichen für etwas erklären, wie man ein Taschentuch benutzt – schon deshalb nicht, weil die Eisblume die für Zeichen wichtigen Kriterien der Ortsunabhängigkeit und Transportabilität nicht erfüllt. Damit drängt sich der Schluss auf, dass natürliche Zeichen nicht thetisch eingeführt sind, sondern interpretiert werden können.

2. Bei unseren Betrachtungen hilft uns auch der Eintrag „Fragment“ von Renate Kübler weiter: „Bezogen auf den Unterschied zwischen ‚Zeichen für ...‘ und ‚Zeichen von ...‘ (Bense) ist ‚Fragment‘ zunächst eine semiotische Bestimmung im Sinne des ‚Zeichens für ...‘, nämlich für den beschreibbaren Zustand der ‚Unvollständigkeit‘ (...)“ (in: Bense/Walther 1973, S. 31).

Ist ein thetisch eingeführtes Zeichen, obwohl es nach Bense nicht vorgegeben ist, trotzdem ein Fragment? Und ein Fragment wovon? Wenn ich ein Taschentuch verknote und es thetisch als Zeichen dafür einführe, dass ich morgen Angelika anrufen muss, dann bereichere ich die Welt mit einem zusätzlichen „Zeichenobjekt“, d.h. ich steuere dem Informationspool der Welt neue Information bei, die demzufolge kein Fragment des bestehenden Informationspools sein kann. Wenn ich hingegen die Eisblume im Hinblick auf die gegenwärtigen klimatischen Verhältnisse am bestimmten Ort, an dem ich mich befinde, interpretiere, steuere ich keine neue Information bei, denn ich deute ja nur etwas aus, das schon da ist, indem es durch die Eisblume, mein nunmehr interpretiertes Zeichenobjekt, mitgeteilt wird.

Aus unseren bisherigen Betrachtungen folgt also:

„Zeichen für ...“ sind nicht vorgegeben, sie müssen thetisch eingeführt werden, und die durch diese Art von Zeichen gelieferte Information ist neu, denn sie wird erst durch diese Zeichen produziert.

Demgegenüber sind „Zeichen von ...“ vorgegeben, und zwar sowohl als Objekte als auch als Zeichen. D.h. sie brauchen und können nicht thetisch eingeführt werden, sondern können interpretiert werden und liefern bereits vorhandene (wenn auch mir möglicherweise zuvor nicht bekannte) Information, indem sie, z.B. im Falle der Eisblume, Witterungsverhältnisse in der Form von Mustern kodieren, die wegen ihrer in der Natur hoch unwahrscheinlichen Struktur negentropisch und daher ästhetisch zu interpretieren sind (Bense 1969, S. 31 ff.). Als Objekte sind diese natürlichen Zeichen Teil des meiner Interpretation präexistenten ontischen Raumes und daher Fragmente desselben.

2. „Zeichen für ...“ stehen in einem Substitutions- und Verdoppelungsverhältnis mit den Objekten des ontischen Raumes. „Zeichen von ...“ stehen in einem Interpretations- und Abbildungsverhältnis mit den Objekten des ontischen Raumes. Nur natürliche Zeichen können damit Fragmente sein.

Wir müssen uns nun natürlich fragen: Wovon sind natürliche Zeichen eigentlich Fragmente? Eine Eisblume ist sicher in ihrem Mittelbezug ein Fragment, da ihre Struktur ja aus einer chemischen Reaktion innerhalb des ontischen Raumes entstanden ist, d.h. ihr Mittel gehört dem ontologischen Raum an. Andererseits ist die Eisblume auch Teil ihres Objektes, wenn man darunter das Klima versteht, das sie hat (mit-) entstehen lassen. In ihrem Interpretantenbezug ist sie allerdings nur dann ein Fragment, wenn man einen Sender personifiziert (z.B. Gott). Tut man dies nicht, dass muss man sagen, dass ein natürliches Zeichen wie eine Eisblume ein Zeichen ist, das erst durch seine Interpretation einen Interpretantenbezug bekommt. Dadurch wird hypostasiert, dass die chemisch-physikalische Entstehung der Eisblume aleatorisch ist in einer Welt ohne Schöpfergott oder zumindest ohne dessen Zutun produziert wird.

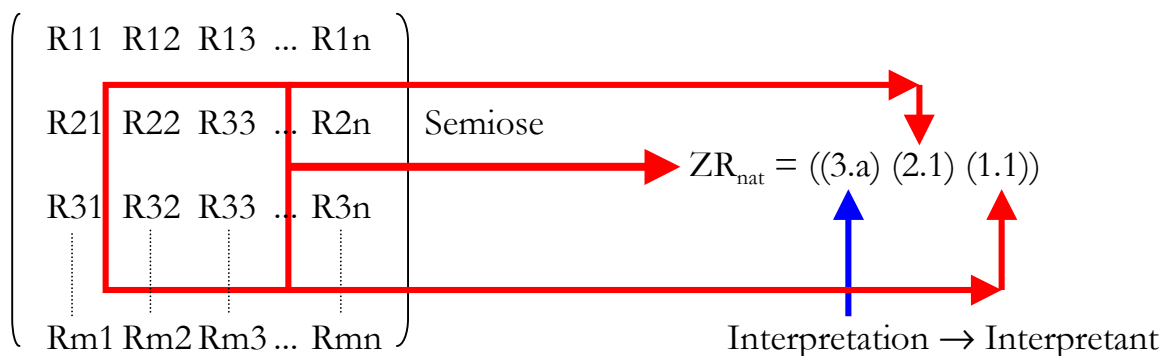
Wir können natürliche Zeichen wie in dem folgenden Bild darstellen:



931165 www.fotosearch.com

Dieses natürliche Zeilen, d.h. die Tortenschnitte, ist von ihrem Mittel her, d.h. von ihrer Torten-Qualität her ein Teil ihres Objektes, d.h. der Torte. Auch von ihrem Objektbezug her ist sie ein Teil ihres Objektes, nämlich ein pars pro toto. Da man aber grössere oder kleinere Stücke aus der Torte herausschneiden kann, hängt die Grösse der Schnitte vom Interpreten ab, d.h. die Tortenschnitte ist von ihrem Interpretantenbezug her arbiträr und kein Teil ihres Objektes.

3. Wenn wir ein Objekt des ontischen Raumes annäherungsweise durch eine Wiesenfarthsche Relationsmatrix, die er auch „Relationsnetz“ nennt, darstellen (vgl. Wiesenfarth 1979, S. 306 ff.), also etwa das abgebildete Torten-Objekt, dann können wir die Interpretation eines natürlichen Zeichens wie folgt skizzieren:



Die in der Zeichenrelation des natürlichen Zeichens mit der Variable (3.a) bezeichnete Interpretanten-Position wird im Rahmen des Peirceschen Zehnersystems wegen der Inklusionsordnung $a \leq b \leq c$ für (3.a 2.b 1.c) mit (3.1) eindeutig besetzt.

$$ZR_{\text{nat}} = ((3.a) (2.1) (1.1))$$

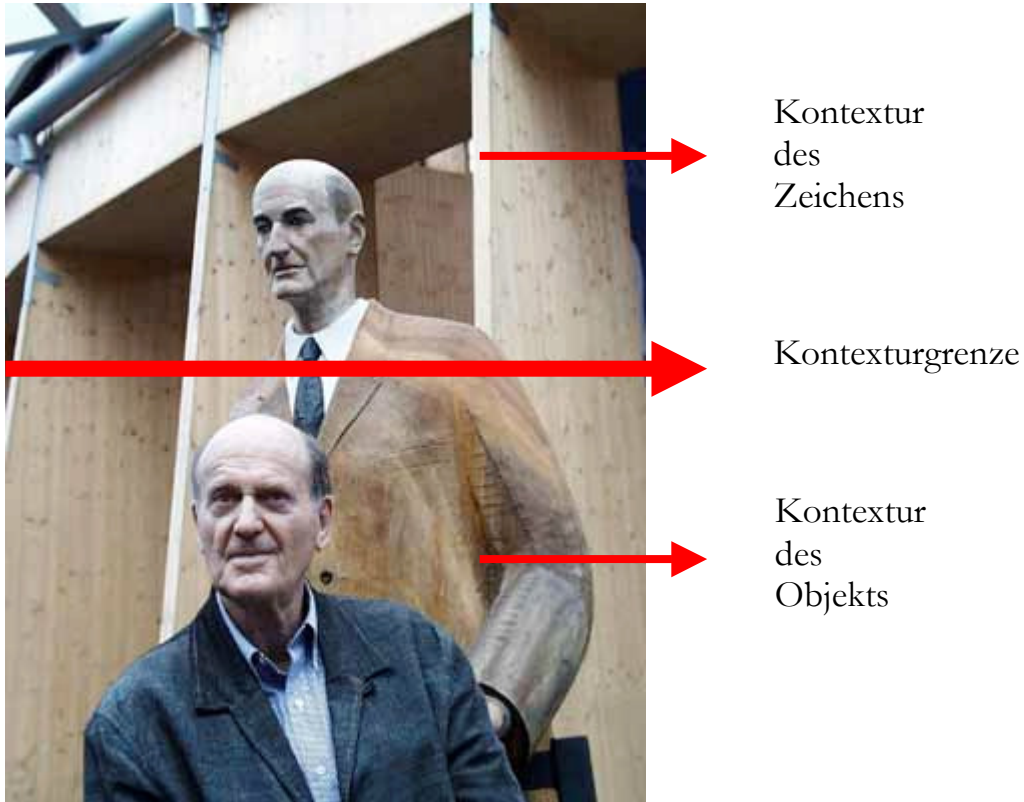
ist damit qua Mittel- und Objektbezug ein Fragment der Relationsmatrix des Objektes, aber nicht qua Interpretantenbezug. Es ist also offenbar so, dass natürliche Zeichen auf einer Zeichenrelation mit Leerstelle definiert ist, welche sie in einem Zwischenbereich zwischen Gegebenheit und Nichtgegebenheit ansiedelt. Andererseits sind künstliche Zeichen, d.h. „Zeichen für ...“ in jedem Falle durch das allgemeine Zeichenschema

$$ZR_{\text{kün}} = (3.a 2.b 1.c) \text{ mit } a, b, c \in \{.1, .2, .3\}$$

fassbar. Der wesentliche Unterschied zwischen ZR_{nat} und $ZR_{\text{kün}}$ ist also der, dass bei natürlichen Zeichen wegen ihres Fragmentcharakters im Objekt- und Mittelbezug kein semiotischer Spielraum besteht. (Das verhindert es allerdings nicht, dass eine Eisblume durch die Zeichenklasse (3.1 2.1 1.2) – wegen ihrer auf spezifischen klimatischen Bedingungen basierenden singulären Mittel – klassifiziert werden kann. Dies geschieht jedoch erst nach Abschluss der Interpretation durch den Interpreten. Als pure Qualität, die Teil ihres Objektes ist, ist die Eisblume wie alle natürlichen Zeichen durch (3.1 2.1 1.1) zu erfassen.)

4. Künstliche Zeichen sind dagegen in Übereinstimmung mit Bense nicht vorgegeben, sondern müssen thetisch eingeführt, d.h. z.B. hergestellt werden, wie das unten stehende Bild zeigt. Im Gegensatz zur pars pro toto-Relation zwischen dem natürlichen Zeichen und seinem Objekt sind künstliches Zeichen und Objekt völlig unabhängig voneinander. Ich habe hier bewusst eine Porträtbüste gewählt, deren semiotische Übereinstimmungsmerkmale mit der realen Person zum einem Schluss verleiten könnte, dass auch hier eine „natürliche“ Relation bestehen könnte. Dies ist aber nicht der Fall, da die Übereinstimmungsmerkmale zwischen der Büste und der Person in keinem der drei Bezüge der künstlichen Zeichenrelation mit dem realen Objekt verbunden ist. Die Büste ist deshalb im Gegensatz zur Eisblume ortsunabhängig und transportierbar (sie kann irgendwo aufgestellt werden und nicht nur neben der realen Person wie im Bild). In anderen Worten: Während beim natürlichen Zeichen das Zeichen und sein Objekt der gleichen semiotischen Kontextur

angehören, gehören das künstliche Zeichen und sein Objekt zwei verschiedenen semiotischen Kontexturen an.



Aus: www.nuntiatur.de

Zusammenfassend stellen wir fest, dass man mit Hilfe des Parameters [\pm vorgegeben] den Unterschied zwischen künstlichen und natürlichen Zeichen nicht erfassen kann, da es wegen der Mittel- und Objektabhängigkeit natürlicher Zeichen keine Kontexturgrenze zwischen natürlichen Zeichen und ihren Objekten gibt, was zu einer Art von Mittelstellung natürlicher Zeichen zwischen Vorgegebenheit und Nichtvorgegebenheit führt: Natürliche Zeichen sind in ihrem Mittel- und Objektbezug gegeben, aber nicht in ihrem Interpretantenbezug. Dagegen sind künstliche Zeichen definitionsgemäss immer nicht-vorgegeben und müssen daher thetisch eingeführt und nicht nur interpretiert werden. Da Max Bense das Zeichen als Funktion zwischen Sein und Bewusstsein eingeführt hatte (Bense 1975, S. 16), könnte man in Abwandlung eines bekannten Wortes von Karl Marx wie folgt man pointieren: Bei natürlichen Zeichen bestimmt ihr Sein das Bewusstsein des Interpreten, bei künstlichen Zeichen bestimmt das Bewusstsein des Interpreten das Sein der Zeichen.

Bibliographie

Bense, Max, Einführung in die informationstheoretische Ästhetik. Reinbek 1969

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Wiesenfarth, Gerhard, Untersuchungen zur Kennzeichnung von Gestalt mit informationstheoretischen Methoden. Diss. Stuttgart 1979

10.8.2009